



Leseprobe

Arthur Conan Doyle
**Der Hund der
Baskervilles**

Bestellen Sie mit einem Klick für 3,95 €



Seiten: 224

Erscheinungstermin: 31. Januar 2009

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Arthur Conan Doyle
Der Hund der Baskervilles

Arthur Conan Doyle

Der Hund der Baskervilles

Aus dem Englischen von
Stephanie Jakobs

Anaconda

KAPITEL I

Mr. Sherlock Holmes

Sherlock Holmes, der für gewöhnlich morgens sehr spät aufstand, wenn er nicht – was allerdings nicht selten vorkam – die ganze Nacht auf gewesen war, saß am Frühstückstisch. Ich stand auf dem Kaminvorleger und nahm den Stock zur Hand, den unser Besucher gestern Abend zurückgelassen hatte. Es handelte sich um einen Spazierstock aus schönem, dickem Holz mit wurzelknolligem Knauf, einer von denen, die als »Penang lawyer« bekannt sind. Unmittelbar unterhalb des Knaufs befand sich ein fast zollbreiter silberner Reif mit einer Inschrift, datiert auf das Jahr 1884: »Für James Mortimer, M.R.C.S., von seinen Freunden vom C.C.H.« Es war genau so ein Stock, wie altmodische Hausärzte ihn gerne benutzen – ehrwürdig, solide und vertrauenerweckend.

»Nun, Watson, was halten Sie davon?«

Holmes saß mit dem Rücken zu mir, und ich hatte nichts getan, woraus er auf meine Beschäftigung hätte schließen können.

»Woher wussten Sie, was ich gerade mache? Man könnte meinen, Sie hätten auch hinten ein paar Augen.«

»Ich habe zumindest eine gut polierte, silberne Kaffeekanne vor mir stehen«, antwortete er. »Aber sagen Sie mir, Watson, was halten Sie von dem Stock unseres Besuchers? Da er uns unglücklicherweise nicht angetroffen hat und wir keine Ahnung haben, was er von uns wollte, ist dieses zufällige Erinnerungsstück von Bedeutung. Lassen Sie mich hören, wie Sie den Mann anhand einer Untersuchung seines Spazierstocks wiederaufleben lassen.«

»Ich denke«, sagte ich und folgte dabei, so gut ich konnte, der Methode meines Freundes, »dass Doktor Mortimer ein

erfolgreicher, älterer Arzt ist und ein angesehener Mann, da seine Bekannten ihm dieses Zeichen ihrer Wertschätzung zukommen ließen.«

»Gut!«, sagte Holmes. »Ausgezeichnet!«

»Ferner dürfte die Wahrscheinlichkeit dafür sprechen, dass er ein Landarzt ist, der einen großen Teil seiner Krankenbesuche zu Fuß erledigt.«

»Warum das?«

»Weil dieser Stock, der ursprünglich wohl ein sehr schönes Exemplar war, so mitgenommen aussieht, dass ich mir kaum vorstellen kann, dass ein städtischer Arzt ihn benutzt. Der massive, eiserne Ringbeschlag ist abgenutzt, es ist also offensichtlich, dass er damit viel unterwegs war.«

»Vollkommen schlüssig!«, bemerkte Holmes.

»Und dann sind da ›die Freunde vom C.C.H.‹. Ich nehme an, es handelt sich dabei um Soundso Hetzjagd, also den örtlichen Hetzjagdverein, dessen Mitgliedern er möglicherweise ärztlichen Beistand geleistet hat, wofür sie ihm dann ein kleines Geschenk überreicht haben.«

»Watson, Sie übertreffen sich wirklich selber«, sagte Holmes, während er seinen Stuhl zurückschob und sich eine Zigarette anzündete. »Ich muss sagen, dass Sie in all den Berichten, die Sie freundlicherweise über *meine* bescheidenen Leistungen verfassten, Ihre eigenen Fähigkeiten immer wieder unterschätzt haben. Vielleicht sind Sie selber kein großes Licht, aber Sie entzünden die Geistesblitze anderer. Es gibt Leute, die selbst ohne Genius sind, aber die bemerkenswerte Gabe besitzen, den Genius anderer zu fördern. Ich bekenne, mein lieber Freund, dass ich tief in Ihrer Schuld stehe.«

So großes Lob hatte er zuvor nie ausgesprochen, und ich muss gestehen, dass seine Worte mir lebhaftes Vergnügen bereiteten. Ich hatte mich oft darüber geärgert, dass er sich gegenüber meiner Bewunderung und meiner Versuche, seine

Methoden der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, so gleichgültig zeigte. Zudem war ich stolz darauf, zu meinen, dass ich mir sein Denken so zu eigen gemacht hatte, dass ich es in einer Weise anwenden konnte, die seinen Beifall verdiente. Holmes nahm mir nun den Stock aus der Hand und prüfte ihn ein paar Minuten lang mit bloßem Auge. Dann legte er mit einem Ausdruck von Interesse die Zigarette beiseite, trug den Stock zum Fenster und besah ihn noch einmal mit einer Lupe.

»Interessant, wenngleich sehr simpel«, sagte er, als er sich wieder in seine bevorzugte Sofaecke zurückzog. »Der Stock bietet uns mit Sicherheit ein, zwei Hinweise, die wir als Ausgangspunkt für mehrere Schlussfolgerungen nutzen können.«

»Ist mir irgendetwas entgangen?«, fragte ich ein wenig dünnkelhaft. »Ich hoffe, ich habe nichts von Bedeutung übersehen?«

»Ich befürchte, mein lieber Watson, dass die meisten Ihrer Schlüsse falsch waren. Als ich sagte, dass Sie mich inspirieren, meinte ich damit, ehrlich gesagt, dass ich durch Ihre Fehlschlüsse gelegentlich auf die Wahrheit gebracht wurde. Es ist nicht so, dass Sie sich in diesem Fall gänzlich auf dem Holzweg befänden. Der Mann ist sicherlich ein Landarzt. Und er geht viel zu Fuß.«

»Ich hatte also recht.«

»In diesen Punkten, ja.«

»Aber das war doch alles, was ich sagte.«

»Nein, nein, mein lieber Watson, nicht alles, durchaus nicht alles. Ich würde zum Beispiel meinen, dass ein Arzt ein Geschenk wohl eher von einem Hospital als von einem Hetzjagdverein erhält, und dass, wenn vor dem ›H‹ des Hospitals die Anfangsbuchstaben ›C.C.‹ stehen, sich die Auflösung ›Charing Cross‹ geradezu aufdrängt.«

»Damit könnten Sie recht haben.«

»Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür. Und wenn wir dies als Arbeitshypothese nehmen, haben wir eine neue Grundlage,

auf der wir mit der Rekonstruktion dieses unbekanntes Besuchers beginnen können.«

»Nun, also angenommen, dass ›C.C.H.‹ für ›Charing Cross Hospital‹ steht: Welche weiteren Rückschlüsse ergeben sich daraus?«

»Ist dies nicht offensichtlich? Sie kennen meine Methoden. Wenden Sie sie an!«

»Ich komme bloß auf den naheliegenden Schluss, dass der Mann in der Stadt praktiziert hat, bevor er aufs Land zog.«

»Ich denke, wir dürfen uns ruhig ein bisschen weiter vorwagen. Betrachten Sie es mal von dieser Seite. Bei welcher Gelegenheit wird ein solches Geschenk höchstwahrscheinlich gemacht worden sein? Wann sind seine Freunde wohl zusammengekommen, um ihm einen Beweis ihres Wohlwollens zu überreichen? Offensichtlich in dem Augenblick, als Doktor Mortimer seinen Dienst im Hospital quittierte, um eine eigene Praxis zu gründen. Wir wissen, dass ein Geschenk gemacht wurde. Wir glauben, der Mann ist von einem städtischen Hospital in eine Landarztpraxis gezogen. Gehen wir in unserer Schlussfolgerung also zu weit, wenn wir annehmen, dass das Geschenk zum Abschied überreicht wurde?«

»Das klingt auf jeden Fall wahrscheinlich.«

»Sie werden bemerkt haben, dass er nicht dem ärztlichen Personal des Hospitals angehört haben kann, denn eine solche Stellung erlangt nur ein Arzt, der bereits eine gutlaufende Londoner Praxis besitzt, und so einer würde nicht aufs Land ziehen. Was hat er also gemacht? Wenn er im Hospital tätig war, aber nicht zum Stammpersonal gehörte, kann er nur Assistenzarzt gewesen sein, also kaum mehr als ein Student im letzten Semester. Er verließ das Hospital vor fünf Jahren, das Datum steht auf dem Stock. So löst sich Ihr ernster Familienarzt mittleren Alters vor uns in Luft auf, mein lieber Watson, und zum Vorschein kommt ein junger Mann unter dreißig

Jahren, liebenswürdig, ohne Ehrgeiz, zerstreut, und Besitzer eines von ihm sehr geliebten Hundes, dessen Größe ich grob zwischen die eines Terriers und einer Dogge einordnen würde.«

Ich lachte ungläubig, während Sherlock Holmes sich auf seinem Sofa zurücklehnte und kleine Rauchringe in die Luft blies.

»Ihre letzte Anmerkung wüsste ich nicht zu widerlegen«, sagte ich, »aber wenigstens wird es nicht schwierig sein, ein paar nähere Angaben über das Alter und die bisherige berufliche Laufbahn des Mannes zu machen.«

Von meinem Bücherregal, auf dem meine kleine Sammlung medizinischer Werke stand, nahm ich das Ärzteverzeichnis und schlug den Namen nach. Es waren mehrere Mortimers aufgelistet, aber nur einer, der unser Besucher sein konnte. Ich las die betreffende Stelle laut vor:

»Mortimer, James, M.R.C.S., 1882, Grimpen, Dartmoor, Devon, von 1882 bis 1884 Assistenzarzt am Charing Cross Hospital; erhielt den Jackson-Preis für Vergleichende Pathologie für seine Abhandlung ›Ist Krankheit ein Atavismus?‹; korrespondierendes Mitglied der Schwedischen Gesellschaft für Pathologie; Autor von ›Einige Launen des Atavismus‹ (*Lancet*, 1882), ›Machen wir Fortschritte?‹ (*Journal of Psychology*, März 1883); Gemeindefeldarzt in Grimpen, Thorsley und High Barrow.«

»Von dem Jagdverein ist hier keine Rede, Watson«, sagte Holmes mit einem boshaften Lächeln, »aber ein Landarzt ist er, wie Sie sehr scharfsinnig erkannt haben. Ich denke, meine Annahmen haben sich damit zur Gänze bestätigt. In Bezug auf den Charakter unseres Mannes sagte ich, wenn ich mich recht erinnere, er sei liebenswürdig, ohne Ehrgeiz und zerstreut. Meine Erfahrung lehrt mich, dass auf dieser Welt nur ein liebenswürdiger Mensch solche Ehrengaben erhält, dass

nur ein wenig ambitionierter seine Karriere in London aufgibt, um aufs Land zu ziehen, und dass nur ein zerstreuter Mensch seinen Spazierstock anstelle seiner Visitenkarte zurücklässt, nachdem er eine Stunde auf dich gewartet hat.«

»Und der Hund?«

»Hatte die Angewohnheit, seinem Herrn den Stock hinterherzutragen. Da es sich um einen schweren Stock handelt, hat der Hund ihn mittig gepackt, und die Abdrücke seiner Zähne sind sehr deutlich sichtbar. Der Kiefer des Hundes, nach dem Abstand der Zahnspuren zu schließen, ist meines Erachtens für einen Dackel zu breit und für eine Dogge nicht breit genug. Vielleicht könnte es – natürlich, bei Jupiter, es *ist* ein krausgelockter Spaniel.«

Holmes war aufgestanden, während er sprach, und im Zimmer auf und abgelaufen. Nun blieb er in der Fensterische stehen. In seiner Stimme lag ein solcher Brustton der Überzeugung, dass ich überrascht aufblickte.

»Mein lieber Freund, wie können Sie sich da bloß so sicher sein?«

»Aus dem sehr einfachen Grund, dass ich den Hund an unserer Haustür stehen sehe. Und da klingelt auch schon sein Besitzer. Bleiben Sie bitte hier, Watson. Da er ein Kollege von Ihnen ist, kann mir Ihre Gegenwart vielleicht noch von Nutzen sein. Das ist nun einer jener schicksalsträchtigen Augenblicke, Watson, wenn man Schritte auf der Treppe hört, die im Begriff sind in dein Leben zu treten, und man weiß nicht, ob im Guten oder Bösen. Was wird Dr. James Mortimer, der Mann der Wissenschaft, von Sherlock Holmes, dem Experten für Verbrechen, wollen? Kommen Sie herein!«

Die äußere Erscheinung unseres Besuchers überraschte mich, denn ich hatte einen typischen Landarzt erwartet. Er war ein sehr großer, hagerer Mann mit einer langen, schnabelförmigen Nase, die zwischen zwei wachen, grauen Augen

hervorsprang. Diese lagen dicht beieinander und funkelten durch die Gläser einer goldumrandeten Brille. Seine Kleidung entsprach der eines Arztes, war jedoch in einem vernachlässigten Zustand. Der Gehrock war schmutzilig und seine Hosenbeine ausgefranst. Obwohl er noch jung war, war sein langer Rücken bereits gebeugt, er streckte seinen Kopf beim Gehen nach vorne und vermittelte insgesamt einen wohlwollenden Eindruck. Als er eintrat, fiel sein Blick auf den Stock, den Holmes noch in der Hand hielt, und er lief mit einem Ausruf der Freude auf ihn zu.

»Ich bin ja so froh«, sagte er. »Ich war mir nicht mehr sicher, ob ich ihn hier oder im Redereibüro vergessen hatte. Um nichts in der Welt möchte ich diesen Stock missen.«

»Ein Geschenk, wie ich sehe«, bemerkte Holmes.

»So ist es, Sir.«

»Vom Charing Cross Hospital?«

»Von ein paar Freunden dort, anlässlich meiner Hochzeit.«

»Ach, das ist aber dumm!«, sagte Holmes kopfschüttelnd.

Doktor Mortimer blinzelte ihn durch seine Brillengläser hindurch leicht erstaunt an.

»Warum ist das dumm?«

»Sie haben bloß unsere schönen Schlussfolgerungen ein wenig durcheinander gebracht. Anlässlich Ihrer Hochzeit, sagten Sie?«

»Ja, Sir. Ich heiratete und verließ deshalb das Hospital und gab damit alle Hoffnung auf eine feste Stelle im Krankenhaus auf. Ich musste das tun, um mir mein eigenes Zuhause zu schaffen.«

»Da sind wir im Großen und Ganzen ja doch nicht so sehr auf dem Holzweg gewesen«, sagte Holmes. »Und nun, Dr. James Mortimer ...«

»Kein Doktor, Sir, kein Doktor ... nur ein einfaches Mitglied des M.R.C.S., des Medical Royal College of Surgeons.«

»Und anscheinend ein Mann, der die Dinge genau nimmt.«

»Ein dilettantischer Wissenschaftler, Mr. Holmes, ein Muschelsammler am Rande des weiten, unbekanntes Ozeans. Ich nehme an, dass ich das Vergnügen mit Mr. Sherlock Holmes habe und nicht ...«

»Nein, dies hier ist mein Freund Dr. Watson.«

»Freut mich, Sie kennenzulernen, Doktor. Man hat Ihren Namen in Verbindung mit dem Ihres Freundes erwähnt. Sie interessieren mich außerordentlich, Mr. Holmes. Ich hatte kaum einen solchen dolichocephalen Schädel mit einer derart markanten supraorbitalen Ausprägung erwartet. Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich mit dem Finger über Ihre parietale Schädelnaht fahre? Ein Abguss Ihres Schädels, Sir, wäre, zumindest bis das Original zu haben ist, eine Zierde für jedes anthropologische Museum. Ich möchte nicht überschwänglich erscheinen, aber ich gebe zu, dass mich Ihr Schädel sehr in den Bann zieht.«

Mit einer Handbewegung lud Sherlock Holmes unseren sonderbaren Besucher ein, Platz zu nehmen.

»Sie sind, wie ich feststelle, auf Ihrem Gebiet ein eben solcher Enthusiast wie ich auf meinem«, sagte Holmes. »Ich sehe an Ihrem Zeigefinger, dass Sie Ihre Zigaretten selber drehen. Zünden Sie sich ruhig eine an, wenn Sie möchten.«

Der Mann holte Papier und Tabak hervor und drehte sich mit überraschender Geschicklichkeit eine Zigarette. Seine langen, zittrigen Finger waren so beweglich und rastlos wie die Fühler eines Insekts.

Holmes saß schweigend da, aber seine kurzen, fixierenden Blicke, die er unserem eigentümlichen Besucher schenkte, verrieten mir sein Interesse an ihm.

»Ich nehme an«, sagte er schließlich, »dass Sie mir sowohl gestern Abend als auch heute die Ehre Ihres Besuches nicht nur erwiesen haben, um meinen Schädel abzutasten?«

»Nein, Mr. Holmes, keineswegs, obwohl ich dankbar bin, dass ich gleichzeitig auch dazu Gelegenheit gehabt habe. Ich suche Sie auf, weil ich mir eingestehen muss, dass ich selbst ein unpraktischer Mensch bin, und ich mich plötzlich mit einem äußerst ernsten und ungewöhnlichen Problem konfrontiert sehe. Und da, wie ich anzuerkennen weiß, Sie in Europa die zweithöchste Autorität für ...«

»Was Sie nicht sagen, Sir! Darf ich mich erkundigen, wer dann die Ehre hat, als Nummer Eins zu gelten?«, fragte Holmes etwas schroff.

»Einen Mann mit präzisiertem, wissenschaftlichem Verstand kann die Arbeitsweise des Monsieur Bertillon schwerlich unbeeindruckt lassen.«

»Hätten Sie dann vielleicht nicht besser ihn konsultiert?«

»Ich sagte, Sir, den präzisen, wissenschaftlichen Verstand. Als Mann mit praktischem Verstand hingegen sind Sie anerkanntermaßen unübertroffen. Ich hoffe, Sir, dass ich Sie nicht unbeabsichtigerweise ...«

»Kaum der Rede wert«, antwortete Holmes. »Ich denke, Doktor Mortimer, es ist an der Zeit, dass Sie die Güte haben, mir ohne Umschweife in einfachen Worten zu offenbaren, um welche Art von Problem es sich genau handelt, für das Sie meine Unterstützung erbeten.«

KAPITEL 2

Der Fluch der Baskervilles

»Ich habe hier in meiner Tasche ein Manuskript«, sagte Dr. James Mortimer.

»Es fiel mir auf, als Sie das Zimmer betraten«, erwiderte Holmes.

»Es handelt sich um ein altes Manuskript.«

»Frühes 18. Jahrhundert, sofern es keine Fälschung ist.«

»Wie können Sie das so bestimmt sagen?«

»Ich konnte die ganze Zeit, in der Sie sprachen, genug davon sehen, um es zu prüfen. Nur ein armseliger Fachmann wäre nicht in der Lage, das Entstehungsjahr eines Dokuments auf circa ein Jahrzehnt zu bestimmen. Sie haben vielleicht meine kleine Abhandlung zu diesem Thema gelesen. Ich schätze das Manuskript auf 1730.«

»Das genaue Jahr ist 1742.« Doktor Mortimer zog das Dokument aus seiner Brusttasche. »Dieses Familienpapier wurde mir von Sir Charles Baskerville anvertraut, dessen plötzlicher und tragischer Tod vor etwa drei Monaten die Grafschaft Devonshire so sehr in Aufruhr versetzt hat. Ich darf sagen, dass ich ihm sowohl ein persönlicher Freund als auch ärztlicher Betreuer war. Er war ein willensstarker Mann, Sir, scharfsinnig, pragmatisch und mit beiden Beinen ebenso auf dem Boden der Tatsachen stehend wie ich selbst. Trotzdem nahm er dieses Schriftstück sehr ernst, und er war innerlich auf ein ebensolches Ende vorbereitet, wie es ihn schließlich ereilt hat.«

Holmes streckte sein Hand nach dem Manuskript aus und glättete es auf seinem Knie.

»Sie werden bemerkt haben, Watson, dass das kurze und das lange ›s‹ hier abwechselnd benutzt werden. Dies ist einer

der verschiedenen Anhaltspunkte, die mir eine Datierung des Dokuments ermöglichten.«

Ich betrachtete über seine Schulter hinweg das vergilbte Papier und die verblasste Schrift. Am Kopf stand »Baskerville Hall« und darunter in großen, krakeligen Ziffern »1742«.

»Es scheint eine Art von Bericht zu sein.«

»Ja, es ist der Bericht einer gewissen Legende, die in der Familie Baskerville weitergereicht wird.«

»Aber ich nehme an, dass Sie mich wegen einer aktuelleren und handfesteren Angelegenheit zu sprechen wünschen?«

»Ja, höchst aktuell. Eine höchst konkrete und dringende Angelegenheit, über die binnen vierundzwanzig Stunden entschieden werden muss. Aber das Manuskript ist kurz, und es ist eng mit der Sache verknüpft. Mit Ihrer Erlaubnis würde ich es Ihnen gerne vorlesen.«

Holmes lehnte sich in seinem Stuhl zurück, legte seine Fingerspitzen aufeinander und schloss mit resignierter Miene die Augen. Doktor Mortimer hielt das Manuskript ins Licht und las mit hoher, gebrochener Stimme die folgende seltsame Geschichte aus unvordenklichen Zeiten.

»Über den Ursprung des Hundes der Baskervilles ist vielerlei verlautbart worden, aber da ich in direkter Linie von Hugo Baskerville abstamme und die Geschichte von meinem Vater erzählt bekam und dieser von dem seinigen, habe ich sie niedergeschrieben in dem festen Glauben, dass sie sich ebenso zugetragen hat, wie ich nun hier berichten werde. Und ich bitte Euch, darauf zu vertrauen, meine Söhne, dass dieselbe Gerechtigkeit, welche unsere Sünden bestraft, diese ebenso gnadenvoll verzeiht, und dass kein Fluch so schwer lastet, als dass er nicht durch Gebete und Reue aufgehoben werden kann. Lernt also aus dieser Erzählung, dass Ihr Euch

vor den Früchten der Vergangenheit nicht fürchten müsst, sondern mit Umsicht der Zukunft entgegengeht, sodass jene üblen Kräfte, die unserer Familie so schmerzlich mitgespielt haben, nicht erneut zu unserem Verderben entfesselt werden.

Wisset also, dass zur Zeit der Großen Revolution (deren Geschichte aus der Feder des gelehrten Lords Clarendon ich Euch dringlichst zur Lektüre empfehle) das Herrenhaus der Baskervilles von Hugo des gleichen Namens bewohnt wurde, wobei nicht geaugnet werden kann, dass er ein sehr wilder, ruchloser und gottloser Mann war. Dies hätten ihm seine Nachbarn in Wahrheit vielleicht noch verziehen, da gemeinhin bekannt war, dass Heilige in jener Gegend nie zur Blüte gelangten, aber es lag in seiner Natur eine bestimmte Boshaftigkeit und Grausamkeit, die seinen Namen im ganzen Westen der Verachtung preisgaben. Nun begab es sich, dass Hugo zu der Tochter eines Bauern, der nahe dem Anwesen der Baskervilles Land besaß, in Liebe entflammte (wenn man denn eine so düstere Leidenschaft mit einem so strahlenden Wort bezeichnen darf). Aber das wohlherzogene junge Mädchen, das auf ihren guten Ruf bedacht war, wich ihm stets aus, da es seinen bösen Namen fürchtete. So geschah es denn eines Tages an Sankt Michaeli, dass sich Hugo nebst fünf oder sechs seiner nichtsnutzigen und niederträchtigen Gesellen auf den Bauernhof schlich und das Mädchen entführte, wohl wissend, dass der Vater und die Brüder nicht zu Hause waren. Im Anwesen der Baskervilles angekommen, wurde sie in ein Zimmer im obersten Stockwerk gebracht, während Hugo und seine Freunde sich zu einem langen Zechgelage niederließen, wie sie dies jeden Abend zu tun pflegten. Dem armen Mädchen wurde

ganz anders zumute, als sie das Singen und Schreien und fürchterliche Fluchen hörte, das von unten heraufdrang. Denn man sagt, dass Hugo Baskerville im Weinrausch Worte verwendete, die geeignet gewesen wären, jeden in die Hölle zu schicken, der sie aussprach. Von Angst getrieben, tat sie zuletzt, wovor selbst der tapferste und tatkräftigste Mann zurückgeschreckt hätte: Am Efeubewuchs, der die südliche Hauswand bedeckte (und noch immer bedeckt), kletterte sie ganz vom Dachgesims bis nach unten und rannte quer durchs Moor in Richtung des väterlichen Hofes, der fast neun Meilen vom Anwesen entfernt lag.

Es begab sich, dass kurze Zeit darauf Hugo seine Gäste verließ, um seiner Gefangenen Speis und Trank zu bringen – vielleicht gar Schlimmeres wollte – und nun den Käfig leer fand und den Vogel entflohen. Da schien es, als würde der Teufel ihn befallen, denn er rannte die Treppe hinunter in den Speisesaal, sprang auf die große Tafel, dass Krüge und Teller herumflogen, und schrie laut vor der ganzen Gesellschaft, er wolle noch in selbiger Nacht Leib und Seele den bösen Mächten verschreiben, wenn er die Metze nur einholen könne. Entsetzt starrten die Zechbrüder auf den rasenden Mann, einer aber, der noch verruchter oder vielleicht auch nur betrunkenener war als die anderen, rief, sie sollten die Hunde auf sie hetzen. Worauf Hugo aus dem Haus stürmte und seinen Stallknechten zurief, sie sollten seine Stute satteln und die Hunde aus dem Zwinger lassen. Diesen zeigte er ein Halstuch des Mädchens, damit sie Witterung aufnahmen, wies die Richtung, und mit lautem Gekläff ging es im Mondschein über das Moor.

Eine Zeitlang standen die Trinkbrüder wie angewurzelt da und vermochten nicht zu begreifen, was sich in

solcher Überstürzung abgespielt hatte. Sogleich aber dämmerte ihnen, was sich auf dem Moor wohl abspielen würde. Alles war nun in heller Aufruhr, die einen riefen nach ihren Pistolen, andere nach ihren Pferden, wieder andere schrien, es sollten neue Weinflaschen gebracht werden. Schließlich aber kamen sie wieder zur Besinnung, und die ganze Gesellschaft, dreizehn an der Zahl, stieg zu Pferde und nahm die Verfolgung auf. Der Mond schien klar über ihren Häuptern, und sie ritten eilig Seite an Seite in Richtung des Weges, den das Mädchen genommen haben musste, um nach Hause zu gelangen.

Sie waren ein oder zwei Meilen geritten, als sie einem der Schäfer begegneten, die nachts auf dem Moor ihre Schafe hüteten, und sie riefen ihm zu, ob er einen Reiter und Hunde gesehen hätte. Und der Mann, so berichtet die Überlieferung, war so von Furcht gelähmt, dass er kaum sprechen konnte; schließlich aber sagte er, er habe das unglückliche Mädchen tatsächlich gesehen, und die Hunde seien ihr auf der Spur gewesen. »Aber ich habe noch mehr gesehen als das!«, sagte er. »Denn Hugo Baskerville ritt auf seiner schwarzen Stute an mir vorbei, und stumm verfolgte ihn ein solcher Höllenhund, wie Gott ihn mir niemals auf die Fersen hetzen möge!«

Da verfluchten die betrunkenen Junker den Schäfer und ritten weiter. Bald jedoch lief ihnen ein eisiger Schauer über den Rücken, denn sie hörten etwas über das Moor galoppieren, und die schwarze Stute, von weißem Schaum überdeckt, zog mit schleifenden Zügeln und leerem Sattel an ihnen vorbei. Da drängten sich die Zechbrüder zu einem dichten Pulk zusammen, denn eine große Angst überkam sie; trotzdem blieben sie auf dem Moor, obwohl jeder von ihnen, wäre er allein ge-

wesen, herzlich gern sein Pferd herumgerissen hätte. So ritten sie langsam weiter und stießen schließlich auf die Hunde. Diese lagen, obwohl berühmt für ihren Mut und ihre edle Rasse, winselnd zu einem Haufen zusammengedrängt am Rande einer tiefen Senke im Moor oder eines Kessels, wie wir es nennen; einige schlichen sich sogar davon, andere starrten mit aufgestellten Nackenhaaren und stierem Blick in das schmale Tal, das vor ihnen lag.

Die Gesellschaft hatte Halt gemacht; die Männer waren, wie Sie sich denken können, nun nüchterner als bei ihrem Aufbruch. Die meisten wollten keinesfalls weiter, aber drei von ihnen, die kühnsten – oder vielleicht auch nur die betrunkensten – ritten in den Kessel hinein. Dieser öffnete sich allmählich zu einer weiten Fläche, auf der zwei jener großen Steine standen, die man auch heute noch sehen kann und die vor Urzeiten von längst vergessenen Menschen dort aufgestellt wurden. Der Mond schien hell auf den freien Platz, und dort in der Mitte lag das unglückliche Mädchen an eben der Stelle, wo sie vor Angst und Erschöpfung tot zusammengesunken war. Doch nicht der Anblick ihres Leichnams, auch nicht der des unweit neben ihr liegenden Leichnams von Hugo Baskerville war es, was diesen drei gottlosen Raufbolden das Haar zu Berge steigen ließ, sondern dieser: Über Hugo gebeugt und seine Kehle zerfleischend stand ein grausiges Wesen, eine große schwarze Bestie von der Gestalt eines Hundes, nur viel größer als jeder Hund, den je ein menschliches Auge erblickt hat. Und vor ihren Augen riss das Tier Hugo Baskerville die Kehle heraus und schaute sie mit glühenden Augen und tiefenden Lefzen an, worauf die drei Reiter vor Entsetzen aufschrien und schreiend

durch das Moor davonritten, als gälte es ihr Leben. Einer, so erzählt man, starb noch in derselben Nacht aufgrund des schrecklichen Anblicks, die anderen zwei waren gebrochene Männer für den Rest ihrer Tage.

Dieses, meine Söhne, ist die Geschichte von der Ankunft des Hundes, der, wie man sagt, seither unsere Familie so schmerzlich heimsucht. Wenn ich sie hier niederschrieb, so deshalb, weil das allseits Bekannte uns weniger Grauen einflößt als das, was nur angedeutet oder vermutet wird. Es lässt sich zudem nicht leugnen, dass viele unserer Familienmitglieder eines unseligen Todes gestorben sind, der plötzlich, blutig und geheimnisvoll über sie kam. Und doch mögen wir in der unendlichen Güte der Vorsehung Schutz finden, welche die Unschuldigen über die dritte oder vierte Generation hinaus niemals bestraft, so wie die Heilige Schrift drohend verkündet. Dieser Vorsehung, meine Söhne, empfehle ich Euch hiermit, und ich rate Euch, vorsichtig zu sein und das Moor in jenen finsternen Stunden nicht zu durchqueren, da die bösen Mächte ihr Spiel treiben.

(Dies von Hugo Baskerville für seine Söhne Rodger und John mit der Anweisung, hiervon nichts ihrer Schwester Elizabeth zu berichten.)«

Als Doktor Mortimer mit dem Vorlesen dieser seltsamen Geschichte fertig war, schob er seine Brille auf die Stirn und schaute zu Sherlock Holmes hinüber. Dieser gähnte und warf seinen Zigarettenstummel ins Feuer.

»Nun?«, fragte er.

»Finden Sie die Geschichte interessant?«

»Oh ja, für einen Märchensammler.«

Doktor Mortimer zog ein gefaltetes Stück Zeitung aus seiner Tasche.

»Nun, Mr. Holmes, dann wollen wir Ihnen jetzt etwas leidlich Aktuelleres vorlegen. Dies ist der *Devon County Chronicle* vom 14. Juni diesen Jahres. Er enthält einen kurzen Bericht über die Tatbestände des Todes von Sir Charles Baskerville, der wenige Tage zuvor eingetreten war.«

Mein Freund beugte sich ein wenig vor, und seine Züge nahmen einen konzentrierten Ausdruck an. Unser Besucher rückte seine Brille zurecht und begann vorzulesen:

»Der kürzliche, überraschende Tod Sir Charles Baskervilles, der als möglicher Kandidat der liberalen Partei für Mid-Devon bei der nächsten Wahl im Gespräch war, hat einen Schatten auf die Grafschaft geworfen. Obwohl Sir Charles erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit Baskerville Hall bewohnte, hatten ihm sein lebenswürdiger Charakter und seine außerordentliche Großzügigkeit doch die Zuneigung und Achtung all derjenigen eingebracht, die seine Bekanntschaft gemacht hatten. In dieser Welt der *nouveaux riches* freut man sich, wenn es einmal dem Sprössling eines alten Geschlechts dieser Grafschaft, das dunkle Zeiten durchlebt hat, gelingt, aus eigener Kraft ein Vermögen zu erwerben und dies hier herzubringen, um damit den verblichenen Glanz seiner Ahnen wieder aufleben zu lassen. Wie jeder weiß, häufte Sir Charles enorme Summen durch Spekulationsgeschäfte in Südafrika. Er war weise genug, nicht so lange zu warten, bis das Glück sich gegen ihn wendete, sondern machte seine Gewinne zu Geld und kehrte damit nach England zurück. Es sind erst zwei Jahre vergangen, seit er Baskerville Hall bezog, und es ist allgemein bekannt, wie umfassend seine Wiederaufbau- und Verschönerungspläne waren, die durch seinen Tod vereitelt wurden. Selbst kinderlos, war es sein offen erklärter Wunsch, dass die gesamte Grafschaft zu seinen Lebzeiten von seinem Glück profitieren sollte, und viele werden ganz persönliche Gründe dafür haben, seinen vorzeitigen Tod zu beklagen. Von seinen

großzügigen Schenkungen zu wohltätigen Zwecken vor Ort wie auch in der Grafschaft war in diesen Zeitungsspalten oft die Rede.

Die Umstände, die den Tod von Sir Charles begleiteten, sind freilich durch die gerichtliche Untersuchung nicht vollständig aufgeklärt worden, doch ist immerhin genug getan worden, um jenen Gerüchten entgegenzutreten, die der örtliche Aberglaube in Umlauf gebracht hat. Es gibt nicht den geringsten Grund, ein Verbrechen zu vermuten oder zu glauben, dass übernatürliche Kräfte im Spiel waren. Sir Charles war Witwer und galt als ein Mann, der in gewisser Weise exzentrisch veranlagt war. Trotz seines beträchtlichen Vermögens führte er ein einfaches Leben, und die in Baskerville Hall lebende Dienerschaft bestand lediglich aus dem Ehepaar Barrymore, wobei ihm der Mann als Butler und die Frau als Haushälterin dienten. Ihrer Aussage nach, die durch das Zeugnis mehrerer Freunde des Verstorbenen bestätigt wurde, sei Sir Charles wohl schon seit einiger Zeit bei schwacher Gesundheit gewesen und habe vor allem an einer Herzkrankheit gelitten, die sich in plötzlichen Veränderungen der Gesichtsfarbe, in Atemnot und heftigen Anfällen von nervöser Depression geäußert habe. Dr. James Mortimer, der Freund und ärztliche Berater des Verschiedenen, hat dies ebenfalls bezeugt.

Die Tatbestände dieses Falles sind einfach. Sir Charles Baskerville hatte die Angewohnheit, jede Nacht vor dem Schlafengehen noch einen Spaziergang durch die berühmte Eibenallee von Baskerville Hall zu machen. Dies geht aus dem Zeugnis der Barrymores hervor. Am 4. Juni hatte Sir Charles die Absicht geäußert, am nächsten Tag nach London zu fahren, und hatte Barrymore beauftragt, sein Gepäck vorzubereiten. An diesem Abend verließ er wie immer das Haus, um auf seinem nächtlichen Spaziergang seiner Gewohnheit

gemäß eine Zigarre zu rauchen. Er kehrte nie zurück. Um Mitternacht fand Barrymore die Haustür noch immer unverschlossen, geriet in Sorge und machte sich mit einer brennenden Laterne auf die Suche nach seinem Herrn. Es hatte tagsüber geregnet, und Charles' Fußspuren waren die Eibenallee hinunter leicht zu verfolgen. Auf halbem Wege befindet sich eine Pforte, die hinaus aufs Moor führt. Es gab Anzeichen, dass Sir Charles dort eine Zeitlang gestanden hatte. Dann setzte er seinen Weg die Allee hinunter fort, und an deren äußerstem Ende wurde seine Leiche gefunden. Noch ungeklärt ist der von Barrymore bezeugte Tatbestand, dass sich die Fußspuren seines Herrn von der Pforte an veränderten, und dass er von dort an offenbar auf Zehenspitzen weitergegangen war. Ein gewisser Murphy, Zigeuner und Pferdehändler, war um jene Zeit nicht weit davon im Moor unterwegs, jedoch in etwas angetrunkenem Zustand, wie er selbst angibt. Er erklärt, er habe Schreie gehört, kann aber nicht sagen, aus welcher Richtung sie kamen. An Sir Charles' Leiche waren keinerlei Anzeichen von Gewalt zu erkennen; und obwohl nach Aussage des Arztes seine Gesichtszüge auf fast unvorstellbare Weise verzerrt waren – Doktor Mortimer wollte anfangs gar nicht glauben, dass es sein Freund und Patient war, der als Leiche vor ihm lag –, wurde erklärt, dies sei ein Symptom, das man bei Kurzatmigkeit und Tod durch Herzschlag nicht selten beobachtet. Diese Erklärung wurde durch die Autopsie bestätigt, die eine länger zurückreichende organische Erkrankung aufzeigte, und das Urteil der zur Leichenschau berufenen Gerichtskommission bestätigte den medizinischen Befund. Das fügt sich gut, denn es ist selbstverständlich von allergrößter Wichtigkeit, dass auch Sir Charles' Erbe sich auf Baskerville Hall niederlässt und die auf so traurige Weise unterbrochene wohltätige Arbeit wieder aufnimmt. Hätte der nüchterne Befund der Leichenschau die abenteuerlichen Ge-

